

# Philosophie ohne Kommunikation

Zu einem neuen Buch von Karl Jaspers

Von Herbert Vorgrimler

Das große Buch „Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung<sup>1</sup>“ des sehr einflußreichen Philosophen Karl Jaspers, des achtzigjährigen Gelehrten in Basel, soll hier dem Seelsorger vorgestellt werden, entsprechend den Zielsetzungen dieser Zeitschrift. Mit diesem Satz ist auch schon gesagt, was ich hier nicht will und nicht kann. Jaspers ist unter den Philosophen der Gegenwart, genauer gesagt unter den Gründern und Trägern einer Existenzphilosophie, jener, der wohl am meisten zum Gespräch heraus- und auffordert, jener, der formal am wenigsten monologisch und monomanisch vor sich hin denkt und spricht, jener, für den „Verstehen“ und „Kommunikation“ Grundforderungen an den Menschen sind. In seinem Bildungsweg (Jaspers war ursprünglich Professor der Psychologie; seine „Allgemeine Psychopathologie<sup>2</sup>“ ist noch heute ein Standardwerk) und in seinen Schriften ist dieser Wille zum Dialog vom ersten bis zum letzten Zug ausgesprochen. Aber eben diesem kann ich hier nicht gerecht werden. Das Buch, das wir vor Augen haben, ist so breit angelegt (vielleicht zu breit), mit so beträchtlichem psychologischem und dialektischem Geschick geschrieben, daß es nur in einem ebenso umfänglichen Werk gewürdigt werden könnte. Und ein solches philosophisches Gespräch wird ja auch den Seelsorger nicht interessieren. Ihm kommt es darauf an, zu wissen, was die Grundthesen eines Buches sind, mit dem sich die Gebildeten unter seinen Zuhörern beschäftigen, und zwar speziell jene Thesen, die ihn betreffen – leider vielleicht nicht betroffen machen, aber immerhin: ihn in seinem Amt direkt angehen. Hierüber soll der Seelsorger, so gut als es möglich ist, informiert werden.

Da es manche gibt, die bei dem Stichwort „Existenzphilosophie“ immer noch schnell ein Klischee bei der Hand haben, etwa: „atheistischer Existentialismus“, oder: „Absurdheit des Daseins“ und dergleichen, soll zuerst aus unserem Buch gezeigt werden, was Jaspers von sich selbst und seiner Position bezeugt.

## a) Die Position Jaspers' selbst.

Jaspers sucht einen „gemeinsamen Boden für die Vielfachheit des Glaubens“, der in „Klarheit der Denkungsart, Wahrhaftigkeit und gemeinsamem Grundwissen“ bestehe. „Erst diese ermöglichen die grenzenlose Kommunikation, in der die Glaubensursprünge vermöge ihres Ernstes einander anziehen“ (7). Jaspers versteht sich also als Glaubenden und sucht seinerseits die anderen Glaubenden, ja noch mehr: einen ihnen gemeinsamen Boden. Das kann nur unter Abgrenzung geschehen. Die Grenze wird gezogen gegen „das wissenschaftliche Wissen und das technische Können“, die bewundernswert sind, aber das Wesentliche verdunkeln (8). Konsequent werden in diesem Buch die Stärke und mehr noch die Schwächen der modernen Naturwissenschaft aufgezeigt (160, 261–274, 283 f.). Wenn der Mensch Wissenschaft und Technik meistert (die Aufgabe von heute) und „im Philosophieren eigentlich Mensch wird“, vermag er „zu seinem ewigen Ursprung zurückzufinden“ (8). Aber, so bekennt Jaspers: „Ich glaube nicht an Offenbarung und habe es nie, soweit mir bewußt ist, auch nur der Möglichkeit nach getan“ (35). Der Offenbarungsglaube ist für ihn dennoch ernst zu nehmen „wegen der Tatsache seiner mächtigen Wirkung in der Geschichte und wegen des hohen sittlichen und geistigen Ranges mancher offenbarungsgläubiger Menschen“ (35), und weil er ursprünglich

<sup>1</sup> Piper-Verlag, München 1962, 540 Seiten.

<sup>2</sup> Springer-Verlag, Heidelberg und Berlin, 1. Auflage 1913, 7. Auflage 1959.

„ein denkender Glaube“ war (36). Nicht nur an dieser Stelle, sondern immer wieder in diesem Buch nennt Jaspers die von ihm bewunderten glaubenden Denker: Augustinus, Anselm von Canterbury, Thomas von Aquin, Nikolaus von Kues. In einem sehr weiten Sinne ist Jaspers im Christentum zu Hause: „Niemand und keine Instanz weiß, wer ein Christ ist; wir sind alle Christen (biblisch gläubende Menschen), und jedem ist es zuzubilligen, der Christ zu sein behauptet. Wir brauchen uns nicht hinauswerfen zu lassen aus dem Hause, das seit einem Jahrtausend das unserer Väter ist. Es kommt darauf an, wie einer die Bibel liest und was dadurch aus ihm wird“ (53 f.). Dementsprechend gibt es in diesem Buch auch einige anerkennende Sätze über die Kirche (zum Beispiel 81, 477). So ist man versucht, Jaspers einen unkirchlichen anonymen Christen<sup>3</sup> zu nennen, der auf seine Weise an Gott glaubt und sich ganz bewußt zu Gott „verhält“ in Vertrauen, Unterwerfung und Dankbarkeit: „Vertrauen worauf und wozu? Die Sprache reicht nicht dahin. ‚Vertrauen‘, das Wort selbst ist schon zuviel. Der verborgene Gott und dies grundlose Vertrauen gehören zusammen – für ein Wissen nie erreichbar, in keinem Glaubensinhalt zu bekennen“ (367). „Vertrauen und Unterwerfung gegenüber dem ganz Unbekannten: ‚der Herr hat's gegeben und der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen‘ – und Dank. Das ist die Grenze zum philosophischen Glauben“ (230). Dem Leser mag eine solche Gläubigkeit recht unbestimmt und inhaltsleer vorkommen. Doch schon ist das Stichwort gefallen, das Jaspers' Lebensprogramm enthält und das er in vielen Schriften entfaltet hat: „philosophischer Glaube“. Was heißt das?

b) *Der „philosophische Glaube“.*

Auf den ersten Seiten zeigt dieses Buch den existenzphilosophischen Ansatz: Philosophie wird nur dadurch wirklich, „daß der Einzelne sich selbst verwirklicht, den Mut seiner Liebe gewinnt, seine Gemeinschaft findet, seine von ihm nie gewußte, aber ihm führende Bestimmung in der Welt erfüllt, seinen Ort im Meer des Seins spürt, seine je einzige Geschichtlichkeit erfährt in der Geschichtlichkeit der Erscheinung aller Dinge“ (42). Die Existenz des Menschen muß eine philosophische Existenz sein; es ist dem Menschen bestimmt, zu sich selbst zu kommen und sein Dasein bewußt auszuhalten, nicht dahinzuvegetieren, seine Freiheit zu vollziehen. Dies aber wird dem Menschen durch eine „Führung“ geschenkt: „Sie ist Freiheit nicht ohne die Transzendenz, durch die sie sich geschenkt weiß“ . . . „Existenz ist nicht ohne Transzendenz“ (118). Wir selbst wissen uns nicht durch uns, „sondern durch die Transzendenz gesetzt“ (122). Und wir haben die Möglichkeit eines Sprunges „von der Welt zur Transzendenz“ (138). „Zur Schwebe gelangt in allem Weltsein, berühren wir den Boden in der Transzendenz. Hier ist die Zuflucht. Von dorther in die Welt zurückkehrend, ergreifen wir die Aufgaben, die uns auf dem Wege durch die Welt in unseren Situationen zuwachsen . . . Wo ich Transzendenz als wirklich erfahre, dort bin ich als ich selbst, als Existenz, wirklich“ (139). Ich denke, daß der Seelsorger bis dahin diese Sätze uneingeschränkt bejahen wird. Bedeuten diese Worte nicht, daß eine fürsorgliche Vorsehung anerkannt wird? Ist das nicht die religiöse Grundhaltung, wenn der Mensch seinen wahren und eigentlichen „Boden“ in der Transzendenz findet? Müßte sich nicht jeder Seelsorger Menschen wünschen, die bewußt existieren, sich auf ihr Dasein einlassen, es tapfer und vertrauend annehmen, von ihrer einmaligen Würde als Person (auch in den schrecklichsten Lebensumständen) wissen? So weit, so gut. Die heutige katholische Religionsphilosophie und Fundamentaltheologie müht sich, sicher auch durch Jaspers angeregt und betroffen, um das Selbstverständnis des Menschen als eines, der immer schon seine Transzendentialität, wenn auch unthematisch und

<sup>3</sup> Vgl. dazu A. Röper, *Die anonymen Christen*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1963.

unreflex, vollzieht, und der erst zu seinem eigentlichen Menschsein kommt, wenn er den religiösen Grundakt auch ausdrücklich setzt<sup>4</sup>. Aber: Jaspers verknüpft immer, und in diesem Buch besonders hart, sein Postulat eines philosophischen Glaubens mit der Polemik gegen den Offenbarungsglauben.

c) *Der Offenbarungsglaube nach Jaspers.*

Jaspers unterscheidet: „Erstens den Offenbarungsglauben, der den Menschen eignet, die selbst eine Offenbarung empfangen zu haben meinen (eine Erscheinung überall auf der Erde, die auch heute noch vorkommt), zweitens den durch kirchliche Autorität bestätigten und garantierten Offenbarungsglauben (alle Offenbarung liegt dann in der Vergangenheit), drittens den Glauben, der, gegründet auf biblische Überlieferung, die Offenbarung nicht als Realität spezifischer Handlungen des leibhaften Gottes glaubt, sondern nur in Chiffren aneignet“ (52). Diese drei Gestalten des Glaubens gibt es nach dem Philosophen in der Geschichte: „Die erste Form des Glaubens ist ein universales, psychologisches und historisches, nicht spezifisch christliches Phänomen. Gemeinsam mit institutionellen Religionen tritt sie unscharf heraus als Moment alles kultischen und priesterlichen Wesens. Die zweite Form des Glaubens, gegründet auf die Kirche, hat den christlichen Offenbarungsgedanken herausgearbeitet und in seiner Ausschließlichkeit so scharf bestimmt, daß es für sie nur christliche Offenbarung gibt. Die dritte Form des Glaubens bedarf der Offenbarung nicht<sup>5</sup> und kann sich doch geschichtlich auf die Bibel gründen“ (52).

Danach ist die weitere Frage, was Jaspers selbst von der Offenbarung als solcher hält. „Keine Vernunftinstanz kann a priori ableiten, daß Offenbarung sein kann und daß diese gleichsam einen vorgegebenen Ort unseres Denkens erfüllt. Sie ist nicht möglich und nicht unmöglich. Sie kommt als etwas ganz Anderes gegenüber allem Denken und Erfahren von außen. Wäre sie nicht geschehen, könnte niemand auf die Möglichkeit ihres Eintretens kommen“ (63). Nun ist aber dieses ganze Buch durchzogen von der Behauptung, eine Offenbarung Gottes sei nicht greifbar und nicht erweisbar. Auch nicht in Jesus Christus. „Suchen wir aber in historischer Untersuchung den Anfang und Ursprung der neutestamentlichen Offenbarung selber, so ist er nicht zu finden. Wo ist der Ursprung? In Jesus als geschichtlicher Wirklichkeit? Im Glauben der Apostel? In einer Phase, die nach Overbeck als das Urgeschichtliche der Natur der Sache für immer unzugänglich ist? Was wir historisch finden, ist noch nicht die Offenbarung, sondern die Realität des lebenden und hingerichteten Jesus. Dann aber ist es nicht mehr Offenbarung, sondern schon Auslegung der Offenbarung“ (494). Der Angriff Jaspers' auf unser Christentum spitzt sich darauf zu: Offenbarung und Inkarnation Gottes sind nicht denkbar (13). Der entscheidende Punkt ist die Leibhaftigkeit der Offenbarung an einem Ort in Raum und Zeit, von Jaspers radikal verneint (166 ff.). Was er als „Offenbarung“ bejaht (im Sinne seiner eben wiedergegebenen „dritten Form“), sind die Chiffren. Dem Wesen der Chiffren und dem Kampf im Reich der Chiffren ist das Mittelstück des Buches gewidmet (153–384). Was ist Chiffer? Chiffer ist alles, was – sei es auch sprachlos – so zu mir spricht, daß es „die Entscheidung der Existenz im Augenblick erhellt“. Vieles kann so zum Menschen sprechen, unter anderem auch das, was die Christen als Offenbarung Gottes in Jesus Christus ausgeben. Diese „Offenbarung“ im Sinne Jaspers' ist dann nicht greifbar, nicht begreifbar, und darum auch nicht in Begriffe zu bringen – sie ist nicht real, sondern

<sup>4</sup> Hierzu müßte man nachlesen, was J. B. Metz in seinem Artikel „Religiöser Akt“ im I. Band des Lexikons für Theologie und Kirche sagt.

<sup>5</sup> Jaspers wiederholt hier nur, was er früher schon oft ausführte; zusammenfassend in: Der philosophische Glaube, Piper-Verlag, München, 1. Auflage 1948, 4. Auflage 1955.

eine Chiffer neben andern (174). Wir sparen uns hier den knappen Versuch einer Antwort noch auf und sehen zunächst weiter, was Jaspers von Heilsgeschichte und Christentum, von Jesus und der Trinität, von den christlichen Kirchen hält.

d) *Der Jesus von Karl Jaspers.*

„Jesus als Mensch steht in der Reihe der Propheten: er verkündigt das Reich Gottes, das Weltende, das Ethos der Bergpredigt und eine menschliche Grundverfassung im Gottesglauben, die nicht so radikal neu ist wie die Verkündigung Christi durch die Apostel“ (47). „Jesus ist als Realität ein Mensch, historisch der letzte der jüdischen Propheten, wie diese verkündigend, Gottes Willen aussprechend, Unheil und Gericht voraussagend, Buße fordernd. Jesus hat weder sich als Messias erklärt, noch sich selbst zum Sakrament gemacht durch Einsetzung des Abendmahls, noch eine Kirche gestiftet“ (55). „Historisch . . . ist Jesus der letzte der jüdischen Propheten“ (81). „Als Jude, in der Nachfolge seiner großen prophetischen Vorgänger, bestand er darauf, das Unheil des Menschen anzuerkennen, nicht darüber hinwegzugehen, es nicht wegzureden durch irgendwelche mildernde Deutungen. Mit unvergleichlicher Rücksichtslosigkeit enthüllte er und ließ die Welt sich enthüllen. Aber er tat es kraft seiner Liebe aus einem überwältigenden Gottesglauben, selber schon im Reiche Gottes. Er wandte sich gegen die Zufriedenheit der Wohlgeratenen und Erfolgcreichen, der Moralischen und der Glücklichen. Er zeigte in der Bergpredigt, deren Verwirklichung in dieser Welt unmöglich ist, wie in dieser Welt Menschen aus dem Reiche Gottes handeln würden. Jesus wurde vernichtet wie Sokrates, weil solche Wahrheit, die keine Rücksicht nimmt, unerträglich ist: den Herrschenden, weil er ihr furchtbares Unglück entlarvt – den Massen, weil er nicht politisch als weltlicher König durch seine Macht bessere Zustände und das irdische Glück zu schaffen bereit ist, weswegen sie dem Verbrecher Barabbas, nicht Jesus für den römischen Straferlaß den Vorzug geben. Die Wirklichkeit des Menschen Jesus ist eine unvergleichliche, einzige Chiffer der Möglichkeit des Menschen vor seinem Gotte“ (229). Entsprechend der weitschweifigen Gestalt des Buches finden sich genau solche, aber auch ähnliche Sätze an noch mehreren Stellen (zum Beispiel vor allem 500 f.). Aber der Jesus des Christentums, unser Jesus? „Das historische Werden der Urgemeinde, die Entstehung des christlichen Glaubens, der nicht schon in der Verkündigung durch Jesus da war, sondern erst als Verkündigung des Christus, des Auferstandenen durch die Apostel, liegt historisch in fast völligem Dunkel. Die Berichte von Erscheinungen des auferstandenen Jesus-Christus und seiner Himmelfahrt dokumentieren in Legenden und Mythen, was der Glaubensinhalt ist“ (80 f.); „der menschgewordene Gott Christus ist philosophisch unmöglich, während Jesus als einzigartige Chiffer sprechen kann“ (225); „Jesus hat nie gesagt, daß er Gott sei. Das läßt erst Johannes ihn sagen aus dem Begehr des Glaubens, der nicht der Glaube Jesu war: Gott als Menschen zu sehen. Dieses Begehr hat im Abendland immer von neuem von Jesus zu Christus geführt, hat in Asien Buddha und Konfuzius im Laufe der Zeit zu inkarnierten Göttern werden lassen. Diesem Wege müssen wir philosophierend in den ersten Ansätzen, ohne leise Nachgiebigkeit, widerstehen“ (227). „Was dem Menschen möglich ist, der, Jesu Gottesglauben folgend, in dieser völligen Unbefangenheit und Rückhaltlosigkeit zu leben vermag – dieses Äußerste ließ die Kirche wieder in den Hintergrund treten, erhöhte es zu einer einmaligen Opferat Gottes, um durch diese den Menschen für die Ewigkeit zu retten, ihn aber von solchem Opfer zu befreien. Wenn er dem kirchlichen Bekenntnis glaubt und gehorsam gegen die Kirche ist, darf er beruhigt sein“ (229). – Fügen wir hier gleich noch an, daß die Trinität nach Jaspers ebenso ein Gebilde des Menschen ist: „Im christlichen Glauben ist die merkwürdigste und erstaunlich dauerhafte Chiffer die

Trinität: Gott ist einer in drei Personen. Im Neuen Testament ist von Gott, von Logos (Wort), von Pneuma (Geist) die Rede, aber nicht von der Trinität als der Einheit dieser drei. Der Glaube an die Trinität ist ein spekulatives Gebilde“ (254), das Jaspers ein „ungemäß antastendes Spiel“ nennt (256).

e) *Wie sieht Jaspers die Kirche?*

Zunächst einmal: die Kirche ist für ihn nicht glaubwürdig genug, und damit fällt auch die Glaubwürdigkeit ihres Glaubens. „Durch bald zwei Jahrtausende hat der kirchlich geformte christliche Offenbarungsglaube nicht das Ethos der Wahrheit so zu verwirklichen vermocht, daß er durch Handlungen, Lebenspraxis, Denken, persönliche Gestalten Überzeugungskraft für alle gewonnen hätte“ (7). Besonders abstoßend wirkt die Gespaltenheit der Christenheit: „Das Christentum umfaßt alles, was, gegründet auf die Bibel, in Ostkirchen und Westkirchen, in vielen Konfessionen, in liebestätiigen, undogmatischen Quäkern und in fanatischen Calvinisten, in Franz von Assisi und in den im Namen Gottes folternden und mordenden Inquisitoren wirklich war . . . Die Menschheit ist Zeuge eines Jahrhunderte währenden, immer unentschiedenen Kampfes um das wahre Christentum, eines oft sehr ‚unchristlichen‘ Kampfes. Juden und Christen stoßen sich ab und Christen untereinander. Vergeblich nennen sich Kirchen katholisch (griechisch-katholisch, römisch-katholisch). Sie bleiben doch nur besondere Erscheinungen. Vergeblich trennen sich die Protestanten, um allein auf das Bibelwort gegründet, gemeinschaftlich die wahren Christen zu sein. Sie spalten sich schnell in eine Menge von abweichenden Denominationen. Es gibt kein gemeinsames Merkmal wahren Christentums, nicht einmal den Glauben an Jesus als menschgewordenen Gott. Es gibt das Christentum nur in Sondergruppen“ (52 f.). Nach einer Liste der „Verirrungen und Verbrechen“ der Kirche heißt es: „All das zeigt: Nichts kann den Kirchenglauben wankend machen, kein Unsinn, kein Verbrechen im Bereich der Kirche“ (78). „Die den Kirchen in aller Welt und der Philosophie heute gemeinsame Rhetorik, manchmal anmutend wie das betäubende Trommeln der Naturvölker zur Abwehr böser Geister, ist überdeckender Lärm. Das alles läuft weiter neben der Wucht des Weltgeschehens und neben der Existenz des einzelnen Menschen. Der Abgrund zwischen dem Reden und Tun ‚als ob‘ und der Wirklichkeit selber scheint gespenstisch“ (80). „Das Grundphänomen ist: Eine Menschengruppe, die Kirche, macht die Berufung auf Gott zum Mittel ihrer weltlichen Macht und Selbstbehauptung. Der menschliche Machtanspruch verkleidet sich in den Anspruch Gottes. Ein weltlicher Anspruch im Kampf wird fälschlich geheiligt. Er wird als Anspruch Gottes absolut. Die Folge ist: durch kirchliche Politik werden Kommunikation, Friede, Treue tödlich getroffen. Mit Glaubenskämpfern kann man nicht reden“ (87 f.).

Was Jaspers gegen das Christentum so böse zu machen scheint, ist also die Verfestigung im Weltlich-Institutionellen und, Hand in Hand damit, die Versicherung der Gläubigen, der Verzicht auf eigene Entscheidung einerseits (darum kommt auch der Katholizismus so schlecht weg, 54, 507, 510–512, 520 f., 525, gegenüber dem Protestantismus, an dem freilich auch nicht viel Gutes bleibt: 59 f., 508–512) und die Untaten der sündigen Kirche, die in einem kurzen (allerdings historisch haarsträubenden) Abriß der Kirchengeschichte aufgezählt werden (72–75), andererseits. Im einzelnen ärgert er sich besonders an: der konstanten Drohung mit den ewigen Höllenstrafen (85, 168), den Verbrechen der Inquisition (89 f.), dem christlichen Gangstertum der Kreuzfahrer (311 f.), den stolzen und verhärteten christlichen Gemeinden (360 f.), der allzu selbstgewissen Theologie (167, 350). Und damit brechen wir – notgedrungen – diese Übersicht ab, damit noch ein wenig Raum zu einer kurzen Entgegnung bleibt.

f) Einige Vorbemerkungen dazu.

Nichts wäre dümmer und falscher zugleich, als sich in eine innere, unangefochtene Bastion zurückzuziehen und billige Apologetik zu treiben. Nichts wäre unchristlicher. Nicht nur der Fachtheologe, sondern auch der Seelsorger müßte die Glaubwürdigkeit (der Kirche, repräsentiert in seiner Person) als inneren und äußeren Antrieb seines Arbeitens annehmen, und dazu helfen (im ernstesten Sinn des Wortes) ihm Bücher wie das eben besprochene und noch mehrere, minderer Qualität, die in jüngster Zeit erschienen sind. Sie zwingen zu Fairneß und zu Wahrhaftigkeit. Bleiben wir einen Augenblick bei dem, woran Jaspers besonderen Anstoß nimmt. Sind wir verpflichtet, die Verbrechen der Kreuzfahrer, der Inquisition, der Hexenverbrennungen, der Judenmorde im Namen Christi zu rechtfertigen? Und da wir nicht dazu verpflichtet sind und es auch niemals sein können, mögen historisch noch so entschuldigende Gründe ausgegraben werden: dürfen wir dann anderen gegenüber, zum Beispiel im Schulunterricht, eine Apologie dieser Verbrechen erfinden? Weiter: Können wir leugnen, daß Moraltheologen ebenso wie viele Prediger bis gestern souverän über die Höllenstrafen verfügt haben? Wo blieb die alleinige Herrschaft Gottes, des Herrn über die endgültige Zukunft des Menschen? Wie viele Skrupel, Seelenqualen, Glaubensabfälle haben diese Höllenprediger auf dem Gewissen? Gibt es nicht eine ganz spezifisch christlich-unchristliche Haltung zu diesem Fragenkomplex, für die der zutiefst unchristliche Dante, der Spaziergänger durch Fegefeuer und Hölle, der Sadist, exemplarisch ist, nämlich die Haltung dessen, der (wohlgemerkt: gegen das Dogma von Trient!) sich seines eigenen Heiles gewiß ist, andere aber (die er im Grunde doch gar nicht kennt) ohne Gnade und Wimperzucken mit Hilfe eines Syllogismus in die Hölle verbannt. Was war nicht alles in der vorhergehenden Generation Ursache für ewige Verdammung zur Hölle (vom Tanzen und Schminken angefangen bis zum Abusus matrimonii) – wenn die Herrschaften doch wenigstens ihre Theologie gründlich genug studiert hätten und über den Unterschied zwischen objektiv und subjektiv schwerer Schuld nachgedacht hätten, der es einfach verbietet, samt und sonders alle, die unter einen bestimmten „Casus“ fallen, von der Kanzel aus zur Hölle zu schicken! Dieses alles, und noch vieles, vieles, kommt auf das Konto der sündigen Kirche. Aber es nützt dem Vertreter der Kirche, der einem Menschen wie etwa Jaspers begegnet, nichts, wenn er das leuchtende Beispiel der Heiligen dagegenhält und sich auf die heilige Kirche beruft. Vor Gott mögen andere uns entlasten können, sühnend, fürbittend – im Bereich der Glaubwürdigkeit gibt es diese Stellvertretung nicht. Zur geforderten Wahrhaftigkeit gehört das Bekenntnis der eigenen Schuld und die Bitte um Vergebung, um so dringlicher, je höher die Repräsentanz ist. Am 29. September 1963 hat Papst Paul VI. eine solche Bitte um Verzeihung ausgesprochen, gerade im Zusammenhang mit der Glaubwürdigkeit. Ein unerhörter Vorgang, nachdem man noch nie vernommen hat, daß sich kirchliche Ämter und Instanzen für ihre Schuld verantwortlich bekennen! In der Kirche der Gegenwart bricht die Erkenntnis durch, daß keine Dialektik mehr zu helfen vermag. Es ist zum Beispiel Glaubenstatsache, daß der unwürdige Priester gültig die Eucharistie feiert. Das steht fest, und daran wird nicht gerüttelt. Aber diese Glaubenstatsache reicht eben nicht in jenen Vorraum hinein, der „Glaubwürdigkeit“ heißt und von dem die Zukunft der Kirche abhängt. Das hat mit „Spiritualismus“ nichts zu tun, denn das Zeugnis der Kirche ist hier und jetzt, konkret und leibhaftig, vom Papst über den Dorfpfarrer bis zum Laien an seinem weltlichen Arbeitsplatz gefordert. Das ist das eine. Wir haben Jaspers und den unzähligen ihm Ähnlichen gegenüber nicht zuerst das Dogma, sondern unsere einzelne Existenz – ganz unvertretbar, unvertauschbar – zu rechtfertigen. Und die Spaltung der Christenheit! Auch sie wird bei Jaspers nicht primär unter dem Gesichtspunkt des je verschiedenen Glau-

bensinhaltes gesehen, sondern unter dem Aspekt der Glaubwürdigkeit. Was werden wir den Asiaten, den Afrikanern, den humanistischen Atheisten um uns herum antworten, wenn sie uns daraufhin befragen?

Vielelleicht haben wir uns mit diesen Sätzen noch nicht genügend subjektiv mit uns befaßt. Aber wir müssen abbrechen. Nun sollen jene Momente zu Wort kommen, die wir, immer im Rahmen einer Vorbemerkung, gegen Jaspers persönlich anführen können und wegen der verlangten Wahrhaftigkeit auch nennen müssen. Seit 1941, dem Erscheinungsjahr der Erstauflage von „Hörer des Wortes“ von Karl Rahner, sind mehrere Werke bedeutender christlicher Autoren erschienen, die sich mit Religionsphilosophie grundsätzlich, mit der Möglichkeit von Offenbarung Gottes und deren Erkenntnis im besonderen, mit den Thesen Karl Jaspers‘ ganz speziell befassen<sup>6</sup>. Jaspers geht in diesem Buch nicht auf eine einzige dieser Arbeiten ein, und vor allem katholische Autoren sind für ihn einer Antwort nicht wert. Das ist unentschuldbar, zumal bei einem Mann, dessen Philosophie so konsequent nach Kommunikation und Gespräch ruft. Man wende nicht dagegen ein, das hohe Alter des Philosophen stehe hier hindernd im Wege. Einmal ist Jaspers noch immer so sehr auf dem laufenden, daß er sich bis zu diesem Jahr publizistisch mit der westdeutschen Innenpolitik befassen konnte, zum anderen wäre es eine selbstverständliche Anstandspflicht, zu einem Thema zu schweigen, über das man sich nicht auf dem laufenden halten kann. Diese Argumentation ist nicht „primitiv“, denke ich. Viele namhafte Philosophen und Theologen haben das von Jaspers angebotene „Gespräch“ aufzunehmen versucht, wollten mit ihm in „Kommunikation“ stehen, aber: wenn sie katholisch sind, hört Jaspers nicht, geht er nicht darauf ein, spricht er nicht mit ihnen, will er nicht sprechen. Wo bleibt hier die viel beschworene Vornehmheit? Die wissenschaftliche Redlichkeit? Das mußte einmal ausgesprochen werden. Der einzige bedeutende Theologe der Gegenwart, den Jaspers in diesem Buch einer gelegentlichen Erwiderung würdigt, ist der Protestant Karl Barth (genannt werden Arbeiten von diesem aus den zwanziger Jahren, aber auch der 1957 erschienene Teilband seiner „Kirchlichen Dogmatik“). – Nach diesen subjektiven Vorbemerkungen sollen nun noch einige objektive Beobachtungen ihren Platz haben.

#### g) Zur Frage nach der Offenbarung und dem Offenbarungsglauben.

Jaspers zählt, wie wir oben gesehen haben, drei Formen des Glaubens auf, wobei die dritte Form „der Offenbarung nicht bedarf“ und sich die christliche Offenbarung „nur in Chiffren“ aneignet. Nach der heutigen katholischen Theologie<sup>7</sup> (die ja von Jaspers nicht zur Kenntnis genommen wird) muß schon der Denkweg Jaspers‘ in Frage gestellt werden. Denn seine „dritte Form“ gibt es eindeutig nur als Gegenposition und Gipfel gegenüber den beiden anderen schon bestehenden Glaubensformen. Sein philosophischer Glaube bedarf also offenkundig, um überhaupt realisiert werden zu können, des „Gegners“, an dem er sich aufrichtet; er bedarf vorgegebener und von anderen angenommener Glaubensinhalte, um gerade mit ihrer Hilfe zu der abstrakten Leere werden zu können, die er faktisch

<sup>6</sup> K. Rahner, Geist in Welt, 1. Auflage 1939, 2. Auflage Kösel-Verlag, München 1957; ders., Hörer des Wortes, Kösel-Verlag, München, 1. Auflage 1941, 2. Auflage 1963; Th. Steinbüchel, Die philosophische Grundlegung der katholischen Sittenlehre, Düsseldorf 1949; B. Welte, Der philosophische Glaube bei Karl Jaspers und die Möglichkeit seiner Deutung durch die thomistische Philosophie: Symposion 2 (Freiburg 1949) 1–190, (diese grundlegende Arbeit ist auch separat erschienen); W. Lohff, Glaube und Freiheit (Gütersloh 1957) (befaßt sich ausdrücklich mit Jaspers): dies sind nur die wichtigsten Titel.

<sup>7</sup> Damit möchte ich sagen, daß gerade die Hüter einer katholischen Orthodoxie dankbar sein müßten, daß die „neue Theologie“ Möglichkeiten einer denkerischen Auseinandersetzung mit Jaspers entwickelt hat. Mit neuscholastischer Begriffsklauberei ist dem Phänomen Jaspers nicht beizukommen.

ist. Die Frage – die hier nicht beantwortet werden kann – ist, ob Jaspers damit nicht den Boden einer authentischen Existenzphilosophie verlassen hat, die ja sich selbst und ihre Methode aus sich selbst begründen muß, wenn sie wirkliche Philosophie sein will. Demgegenüber möchten wir sagen, daß es einen philosophischen Glauben (wie er sich zu dem philosophischen Glauben Karl Jaspers' genauer verhält, können wir hier nicht diskutieren) als Grundakt eines jeden Menschen und als Voraussetzung seiner Religiosität (Kirchlichkeit usw.) gibt, völlig unabhängig von Gegnern und Abstraktionen. In vielerlei Gestalten erfährt der Mensch seinen Geist in seiner Transzendenz und zugleich in seiner Endlichkeit, und gerade darum erkennt er auch den unendlichen Grund als das qualitativ gänzlich andere, das für ihn geheimnisvoll bleibt. Wenn das Geheimnis vom Menschen *als solches* erkannt wird, dann kann man das mit Fug und Recht eine („natürliche“) Offenbarung nennen. Denn der Mensch ist von „Natur“ aus Hörer des Wortes, offen für eine mögliche Kundmachung des ihn tragenden (Jaspers würde sagen: „umgreifenden“) Geheimnisses, und diese Offenheit selbst ist schon eine Offenbarung, weil wir die Offenbarung ja gar nicht primär von der Mitteilung verschiedener Sätze her bestimmen, sondern von der Erkenntnis als solcher. Freilich bleibt für den Menschen das Geheimnis auf diesem ersten und fundamentalen Erkenntnisweg eben Geheimnis, es wird nicht und niemals<sup>8</sup> durchschaut, sein Verhältnis zum Menschen wird nicht genau offenbar, aber es wird gewußt als das über den Menschen Verfügende, und das ist ein Inhalt, der nicht von der Polemik gegen den kirchlichen Offenbarungsglauben abgeleitet zu werden braucht. Wenn ich eben sagte, daß der Jasperssche Denkweg nach der heutigen katholischen Theologie fraglich sei, so meine ich damit nicht, daß er nicht so denken „dürfe“, weil unser Dogma ihm das verbietet, sondern ich meine damit das, was unsere Theologie in den letzten 30 Jahren erarbeitet hat: daß, gegen Jaspers, die Vernunftinstanz, nämlich unser eigenes Denken, eben doch *a priori* ableiten kann, daß Offenbarung möglich ist und daß wir von „Natur“ aus immer schon auf ihr Eintreffen warten. Mit der Betonung des Geheimnisses habe ich eben schon angedeutet, worauf nun noch weiter hingewiesen werden soll: Auch wenn wir glauben, daß Gott sich nicht nur im geistigen Sein des Menschen offenbart, sondern in geschichtlichem Dialog mit dem Menschen redet (Hebr 1, 1–2), braucht die „Chiffer“ doch nicht aus diesem Geschehen zu verschwinden, wenn auch manche Prediger in ihrem Reden über den Willen Gottes immer noch so tun, um mit Karl Rahner zu reden, als seien sie „Geheimräte des lieben Gottes“ mit einer direkten Telefonverbindung zu ihm. Die heutige Theologie, der Jaspers keine Aufmerksamkeit schenkt, hebt nicht nur hervor, daß Gott das Geheimnis schlechthin ist und bleibt, dessen Ratschlüsse wirklich nicht zu durchforschen sind und dessen Verhalten beim allgemeinen und beim besonderen Gericht von der Kirche nicht durchschaut werden kann. Sie weiß auch, daß die Offenbarung Gottes selbst noch einmal eine Geschichte hat, vom Menschen her in Sätze übersetzt werden mußte und in diesen Sätzen noch einmal einer Auslegung bedürftig ist. Eben darin ist auch die „Chiffrenhaftigkeit“ der Offenbarung gegeben; wenn wir die Chiffren bestreiten wollten, würden wir uns gegen unsere eigene Kirche stellen, die schon immer an einer Dogmenentwicklung festgehalten hat, das heißt, an der stets neuen und nie abgeschlossenen Auslegung der Offenbarung. Jaspers tut uns also wiederum Unrecht, wenn er aus der zweiten Form des Glaubens, dem kirchlichen Offenbarungsglauben, die Chiffren ganz und gar verbannt und seinem philosophischen Glauben vorbehält. Und eben diese Chiffren „erhellen“ auch für uns „die Existenz im Augenblick“.

<sup>8</sup> Über Gott als das Geheimnis des Menschen, auch noch in der seligen Anschauung Gottes unergründliches Geheimnis, vgl. den Artikel „Geheimnis“ von K. Rahner im IV. Band des Lexikons für Theologie und Kirche.

der Entscheidung“. Diese Entscheidung wird auch dem katholischen Christen in keinem Augenblick seines Lebens durch die Kirche abgenommen. Gerade die altbackene Darstellung des Opus operatum bei Jaspers zeigt das exemplarisch. Nach unserem Verständnis wirkt das Opus operatum nie apersonal, magisch, mechanisch: Das göttliche Wort der Vergebung und der Heiligung wird zwar in den Sakramenten absolut zugesprochen, aber es wirkt doch nur in dem Maß, als es in wirklich existentieller Anteilnahme angenommen wird. Jeder Seelsorger müßte von seiner Theologie her wissen, daß zum Beispiel das Bußsakrament kein Ersatz für die personale Reue ist, sondern ohne die wirkliche personale Umkehr eben ohne Frucht und Wirkung bleibt. Und was charakterisiert zum Beispiel eine solche personale Umkehr denn anderes als radikales Vertrauen zu Gott und Unterwerfung unter seinen heiligen Willen? Gerade uns Katholiken mahnt doch das Konzil von Trient im Anschluß an Paulus, daß es für uns keine Gewißheit gibt, ob wir im Heil sind (auch nicht bei noch so fleißigem Empfang der Sakramente!) – uns bleibt nur die „festeste Hoffnung“ (Denzinger 806).

Gerade noch am Rande sei vermerkt, daß in diesem Licht auch der Satz „Außerhalb der Kirche kein Heil“ zu verstehen ist: Er sagt vieles über die heilsgeschichtliche Funktion der Kirche, aber nichts über das Heil des einzelnen Menschen, denn der Satz „Außerhalb der Kirche keine Gnade“ ist von unserem Lehramt ausdrücklich verurteilt (Denzinger 1379). Ebenso ist es einfach falsch, wenn Jaspers behauptet, für uns gebe es nur eine christliche Offenbarung (52).

#### *h) Der geschichtliche Jesus.*

Am schmerzlichsten machen sich die unfreiwilligen oder bewußten Lücken in der Bildung Karl Jaspers' dort bemerkbar, wo er über Jesus spricht. Schon allein die Tatsache, daß er so konstant Jesus in die Reihe der jüdischen Propheten stellt und als deren letzten bezeichnet, zeugt von schlichter exegetischer Unwissenheit, zumal dann, wenn zugleich damit die Behauptung verbunden ist, Jesus habe sich nicht als Messias erklärt. Daß zur Zeit Jesu keine „Reihe“ jüdischer Propheten mehr existierte, und daß in Israel die Erwartung des Messias und des Propheten schlechthin verschmolzen waren, ist eine Tatsache, die demjenigen nicht hätte entgehen dürfen, der darüber reden will. Daß in der Sammlung eines Jüngerkreises und in der Konstituierung der Zwölf – und zwar durch den historischen Jesus! – schon eine Kirchenbildung im Keim liegt, ist exegatisch ebensosehr anerkannt wie die Tatsache, daß die ekklesiologischen Auftragsworte des Auferstandenen als historisch gesichert gelten dürfen<sup>9</sup>. Das Selbstbewußtsein Jesu gilt für Jaspers offenkundig nichts; so wenig er die Katholiken hört, so wenig hört er Jesus selbst: Er nimmt nur das ihm Imponierende heraus, das Rücksichtslose, Revolutionäre, chifffernhaft in das „Reich Gottes“ Verweisende. Daß Jesus sich selbst als den Sohn schlechthin und als den absoluten Heilbringer verstand<sup>10</sup>, ist zwar exegetisch gesichertes Faktum, paßt aber nicht in das Klischee eines versimpelt verstandenen Bultmann. Daß Jesus seinen Tod bewußt auf sich nahm, im Gehorsam gegenüber einem ihm bekannten souveränen Willen, und zwar als Tod „für die Vielen“ = „für die Ungezählten“, fügt sich in das Jesusbild Jaspers' ebenfalls nicht ein. Es entgeht ihm gleichfalls, daß wir uns nicht in erster Linie auf das christologische Dogma der Kirche verlassen, wenn es für uns um Leben und Tod geht, sondern auf eben diese historisch gesicherte Todeshingabe Jesu selbst. Und wenn wir uns darauf verlassen, dann bedeutet das nicht „beruhigt sein“, denn wenn wir uns

<sup>9</sup> A. Vögtle, Ekklesiologische Auftragsworte des Auferstandenen: Sacra Pagina II (Paris und Gembloux 1959), 280–294 mit Literaturangaben.

<sup>10</sup> Hierzu lese man nur einmal die zentralen Artikel „Jesus Christus“, „Messias“ und „Menschensohn“ im Lexikon für Theologie und Kirche.

damit beruhigen würden, so würde eben jenes personale Verhältnis zu Jesus Christus fehlen, auf Grund dessen wir uns überhaupt nur Christen nennen dürfen. Es dürfte Jaspers auch nicht entgangen sein, daß einerseits kein gewissenhafter Exeget die Berichte vom leeren Grab und von den Erscheinungen Jesu nach seinem Tod mehr als Legenden und Mythen abtut, daß wir andererseits Jesus nach seinem Tod eine völlig andere Daseinsweise bei uns zusprechen als er sie in seinem irdischen Leben hatte<sup>11</sup>. Niemand nimmt im Ernst heute an, Jesus sei nach seinem Tod in das gewöhnliche Erdenleben zurückgekehrt und habe nur, prosaisch gesprochen, mit den Aposteln Verstecken gespielt bis zum Drama seiner „Himmelfahrt“. Und schließlich: die Gesamtgestalt Jesu bezeugt eine so einmalige und absolute Selbsthingabe an Gott, daß Jesus eben nicht mit Buddha und Konfuzius in eine Reihe gestellt werden kann, sondern man durchaus auch philosophisch sagen kann: eine solche Existenz ist nur denkbar, wenn die menschliche Seele Jesu ständig bewußtseinsmäßig bei Gott ist<sup>12</sup>. Eben dies bezeichnet unser Dogma als „Gottmensch“, und Jaspers hat durchaus unrecht, wenn er meint, daß je ein anderer Mensch den Gottesglauben Jesu zu leben vermöchte. Die Stellen Jaspers' über Jesus zeigen ein anderes, das uns ernstlich bezweifeln läßt, ob er in seinem Alterswerk der Existenzphilosophie wirklich treu geblieben ist; sie lassen nämlich vermuten, daß er nicht begriffen hat, was Geschichtlichkeit wirklich ist; sonst käme es nicht zu dieser billigen Parallelisierung Buddha-Konfuzius-Jesus und auch nicht zu der Abweisung der Trinität. Daß die Trinität Gottes in sich eminent etwas mit der Geschichte des Menschen zu tun hat<sup>13</sup>, daß wir nicht Tritheisten sind, sondern den einen Gott als den reinen Ursprung Vater, denselben Gott als den historisch mit uns und für uns handelnden Sohn, denselben Gott als Gabe in unseren Geist und in unser Herz Pneuma nennen, das ist Jaspers offenbar verborgen geblieben. Und wenn wir so sprechen, so treiben wir noch immer nicht ein „ungemäß antastendes Spiel“, weil wir nicht wissen, warum uns Gott in der Heilsökonomie in diesen drei Daseinswesen (die auch für ihn selbst etwas „bedeuten“) begegnet, ein Mysterium stricte dictum.

#### i) *Jaspers und die Kirche.*

Eben dieses eigentliche Geschichtsdenken fällt bei Jaspers auch hinsichtlich der Kirche aus. Er ist nicht imstande, zu sehen, daß die vielen Gestalten des Christentums eine geschichtliche, dialogische Funktion haben. „Spaltungen müssen sein“, obwohl das Gebet immer lauten muß: „Daß alle eins seien.“ Nur im Dialog und darum in gegenseitiger Korrektur kann die Grundform des Christentums in menschlicher Geschichte bewahrt werden (eine Folge der Erbsünde, müssen wir sagen). Manche Formen solcher Spaltungen werden im Verlauf der Geschichte überholt – wer weiß, ob nicht noch wir das Ende der Spaltung in Katholiken, Orthodoxen und Protestanten erleben werden, weil diese heute wirklich überholt ist und die Korrektivfunktion erfüllt wurde –, dafür werden andere „Spaltungen“ kommen, die an uns korrigieren, und der atheistische Humanismus hat sein Haupt wahrlich schon genug erhoben. Daß dieser Dialog abscheuliche Gesichter hatte, von mißverstandenem Christentum in verbrecherischen Formen geführt wurde, brauchen wir wirklich nicht zu leugnen – aber gibt es in diesem Sektor der menschlichen Kulturgeschichte nicht auch einen echten Fortschritt, so wie es ihn nach Jaspers gewiß auch in seiner Psychiatrie gibt? Weiter: Daß Spaltungen existieren, gefährdet

<sup>11</sup> Vgl. ebd. „Auferstehung Christi“ und „Himmelfahrt Christi“.

<sup>12</sup> Vgl. K. Rahner-H. Vorgrümler, Kleines theologisches Wörterbuch (Herder-Verlag, Freiburg, 3. Auflage 1963), s. v. Hypostatische Union.

<sup>13</sup> Dazu: K. Rahner, Bemerkungen zum dogmatischen Traktat „De Trinitate“: Schriften zur Theologie, IV (Einsiedeln 1960), 103–133.

aufs höchste die Glaubwürdigkeit des Christentums und zwingt uns, ständig an ihrer Behebung zu arbeiten, aber sie können niemals gegen das Wort Gottes in Jesus Christus ins Feld geführt werden. Was Jaspers fordert („Überzeugungskraft für alle“, wirkliche Katholizität als Verzicht auf „besondere Erscheinungen“), ist – soviel müßte einem Philosophen klar sein – innergeschichtlich niemals zu verwirklichen. Jaspers verwechselt die endzeitliche Königsherrschaft Gottes, wenn Gott alles in allem sein wird, mit der Kirche, wiederum weil er nicht genügend Kenntnisse der exegetischen Erforschungen dieses Problems hat<sup>14</sup>. Und über die höchst wichtige, von der Exegese geforderte Unterscheidung zwischen dem Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist und allein durch Gottes Macht einbrechen und offenbar werden wird, und der Kirche, die nur Sakrament und Zeichen für das Reich Gottes ist, hinaus gründet das Problem philosophisch tiefer darin, daß Katholizität und Pluralität einander gar nicht ausschließen. Die Einsicht, daß Einheit und Vielfalt nicht Gegensätze sind, sondern in dem Maße Einheit wächst, als das Vielfältige sich *als solches* in die Einheit einbringt (Grundlage zum Beispiel auch jeder Toleranz), dürfte man an sich von einem Philosophen erwarten. Man liest nur ungern bei einem deutschen Philosophen ein „Kirchenideal“ heraus, das fatale Ähnlichkeit mit uniformem Totalitarismus hat.

Hier brechen wir nun mit unserer Entgegnung ab, die notgedrungen nur in Stichworten bestehen kann. Als Fazit bleibt, daß Jaspers uns trotz aller seiner Unzulänglichkeiten zur Gewissenserforschung über unsere und der Kirche frühere Sünden zwingt. Und darum sollte dem Buch – und ähnlichen Büchern – Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Kirche ist stets in der Versuchung, und vieles sieht gefährlich danach aus, als decke sie mit dem Lärm ihrer Trommeln, der Demonstrationen, der Kongresse, der Lautsprecher, die Frage des einzelnen einsamen Menschen und ganzer Kontinente nach ihrer Glaubwürdigkeit zu. Nachdem wir dies offen eingesehen und eingestanden haben, dürfen wir aber auch sagen, und wenn uns Jaspers wiederum vorwirft, wir seien fanatische „Glaubenskämpfer“: Wo kein Glaube sein kann, da müßte wenigstens menschliche Liebe sein, auch gegenüber Katholiken, und wo weder Glaube noch Liebe sind, da ist auch keine Hoffnung, keine Hoffnung für die Philosophie Karl Jaspers', die – auch wenn sie noch abermals und öfter gedruckt wird – in sich selber tot ist.

## Kirchengeschichte heute

Von Joseph A. Fischer

Unter den klassischen theologischen Disziplinen nimmt die Kirchengeschichte eine gewisse Sonderstellung ein. Als Tatsachenwissenschaft lebt sie von den Realitäten der kirchlichen Vergangenheit. Nur die Bibelwissenschaft kommt ihr dort, wo sie *Geschichte* vorlegt, nahe, und die historischen Texte und Inhalte des Neuen Testamtes bilden unsere Hauptquelle für die ersten Anfänge der Historia ecclesiastica. Diese hat jedoch nicht in direkter Weise heils wichtige Glaubenslehren und Normen für das sittliche und kirchliche Leben darzubieten, sie zeigt die Kirche und die Menschen und Gruppen in ihr nicht so auf, wie sie sein sollen, sondern wie sie in der Vergangenheit gewesen sind. Der Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit erscheint dabei bald kleiner, bald größer. Die Geschichte der Kirche als Ganzes spricht nicht in erster Linie den religiösen und sittlichen Eifer an, sondern bleibt realistisch. Darum wird sie in ihrem Wert für die Formung der christlichen und auch der priesterlichen Existenz und in ihrer Brauchbarkeit für das seelsorgerliche Kerygma nicht selten geringgeschätzt.

<sup>14</sup> R. Schnackenburg, Gottes Herrschaft und Reich (Herder-Verlag, Freiburg, 2. Auflage 1961).